

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 22 (1912)
Heft: 3-4

Artikel: Jean-Jacques Rousseau
Autor: Schmid, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JEAN-JACQUES ROUSSEAU.

Von J. Schmid (Winterthur).

I. Sein Lebensgang mit besonderer Berücksichtigung seines Genfertums.

J. J. Rousseau wurde am 28. Juni 1712 in Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren. Da die Mutter acht Tage nach seiner Geburt starb, wurde er von einer Tante Suzon und seinem Vater Isaak erzogen, der ihm den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben erteilte. Schon mit sechs Jahren sass er ganze Nächte über Romanen, die sich in der Bibliothek der Mutter vorfinden. Als sein Vater eines Ehrenhandels wegen nach Nyon flüchtete (1722), übergab Onkel Gabriel Bernard den zehnjährigen Jean Jacques nebst seinem eigenen Sohne Abraham dem Landpfarrer Lambercier in Bossey zur Erziehung. Nach der Rückkehr von Bossey (zwischen dem 23. August 1724 und dem 26. April 1725) verweilte Rousseau einige Monate ohne Beschäftigung im Hause des Onkels Bernard. Er bestand vorübergehend eine Probezeit bei dem Registrator Masseron, um nachher als Lehrling bei dem Graveur Abel Du Commun einzutreten. Drei Jahre hielt er es bei diesem rohen Menschen aus, bis er ihm endlich entlief und im Frühling 1728 seiner Vaterstadt den Rücken wandte. Nach Rousseaus Flucht aus Genf (14. März 1728) hört die direkte Einwirkung seiner Vaterstadt eine Zeitlang auf, aber nicht, ohne ihm ein charakteristisches Gepräge aufgedrückt zu haben. Noch an der Schwelle des Alters stellt er in seinem letzten Werke, den *Rêveries du promeneur solitaire* (Troisième promenade), der Familienerziehung seiner Heimat ein schönes Zeugnis aus. Rousseau ist Genfer nach Abstammung väterlicher- und mütterlicherseits; er ist es noch mehr durch die sechzehn ersten Jahre seines Lebens und die Erziehung, die ihm in einem patriotisch hochstehenden Milieu zuteil wurde. In den *Confessions* schreibt Rousseau jenen „freien republikanischen Sinn“, jenen „stolzen, unbeugsamen Charakter“, der ihn so oft mit der Gesellschaft in Konflikt brachte, den Unterhaltungen zu, die er mit seinem unabhängig denkenden Vater hatte. Einfluss auf Rousseau hatte von den Genfer Gelehrten namentlich der Theologe Turretini, der durch seine toleranten Anschauungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Bruch der Theologie mit der dogmatischen Autorität Calvins herbeiführte. Auf dem Gebiete des Naturrechtes übte J. J. Burlamaqui grossen Einfluss auf Rousseau aus, wie aus dem ganzen ersten Teil des „*Discours sur l'Inégalité*“ hervorgeht.

Drei tiefe Bedürfnisse, die Rousseau zeitlebens eigen waren, ver-raten das Genfer Kind: der leidenschaftliche Sinn für die Einsam-keit, das Reisen und das Landleben. Das Bedürfnis nach Einsamkeit im Gegensatz zu der Geselligkeit des Franzosen entspricht dem Ernst des Protestanten. In der freien Natur konnte er sich ungehindert der Meditation und Träumerei überlassen, die bis an sein Lebensende seine „dominierende Leidenschaft“ waren. Mit einem Empfehlungs-briefe des Pfarrers von Confignon versehen, kam Rousseau am Palm-sonntage 1728 in Annecy an, wo eine konvertierte Dame aus dem Waadtlande, Mme. de W a r e n s , sich des jugendlichen Flücht-lings annahm. Sie schickte ihn nach Turin, um ihn in einem Hospice des Catéchumènes zur Aufnahme in die katholische Kirche vorbe-reiten zu lassen (10. April bis 23. August 1728). Nach verschiedenen Irrfahrten findet Rousseau Anstellung als Bedienter bei der alten Gräfin V e r c e l l i und nach deren Tode bei dem Grafen G o u v o n , der ihn zum Sekretär heranbilden wollte. Leider hatte der schlechte Einfluss seines Genfer Freundes Bâcle zur Folge, dass er den Lauf-pass erhielt. Nach kurzem Landstreicherleben erreichte Rousseau im Frühling 1729 Annecy und Frau von Warens. Mit der Sorge um seine Zukunft beschäftigt, machte sie den Versuch, ihn im Seminar zu Annecy zum Geistlichen ausbilden zu lassen. Als der Erfolg aus-blieb, nahm er Musikstunden bei L e M a î t r e , dem Dirigenten der Chorkapelle (Oktober 1729 bis April 1730). Darauf folgt eine etwa anderthalbjährige Periode unsteten Hin- und Herwanderns. In Lau-sanne und Neuenburg gibt er lehrend und lernend Musikstunden. 1731 begleitete er als Dolmetsch einen griechischen Archimandriten über Freiburg und Bern nach Solothurn. Hier wird der falsche Patri-arch als Schwindler entpuppt und Rousseau von dem französischen Gesandten d e B o n a c nach Paris geschickt, um bei dem Neffen des Schweizer Obersten G o d a r d in Dienst zu treten. Aber weder Paris, noch der Oberst und sein Neffe gefallen ihm. So verlässt er Paris nach kurzem Aufenthalt und wandert zu Fuss über Lyon nach C h a m b é r y , wo sich inzwischen Mme. de Warens niedergelassen hatte. Durch Vermittlung dieser Frau erhält er die Stelle eines Sekre-tärs einer Kommission, die zur Aufstellung eines allgemeinen Ka-tasters für Savoyen eingesetzt worden war. Nach anderthalb Jahren ist er Musiklehrer und 1734 Haushofmeister seiner Gönnerin, die in-zwischen seine Geliebte geworden, obwohl sie 13 Jahre älter war.

Der achtjährige Aufenthalt in Chambéry (1732—1740) bot Rous-seau die erforderliche Musse, seinem Geiste eine ernste Ausbildung

zu geben. In diese Zeit fallen seine philosophischen und literarischen Studien. Als er in der Folge krank wurde, bezog Mme. de Warens im Herbst 1736 ein Landhaus vor der Stadt, die Charmettes, wo Jean Jacques im Verkehr mit der Natur, in inniger Gemeinschaft mit „Mama“, in ländlichen Arbeiten und eifrigen Studien die schönste Zeit seines Lebens zubrachte. Er lernte Mathematik und Latein, Geschichte und Geographie, studierte die Logik des Port-Royal und las die Werke von Locke, Leibniz, Mallebranche und Descartes. Die Beschäftigung mit Anatomie führte ihn auf den Gedanken, dass er an einem Herzpolypen leide, und so trat er im September 1737 seine Reise zu einem berühmten Arzte nach Montpellier an, auf der ihn ein Abenteuer mit der liebebedürftigen Mme. de Larnage von seiner Neurasthenie heilte. Nach Chambéry zurückgekehrt, fand er seine Intendantenstelle bei Mama durch einen andern besetzt. Trotzdem blieb er noch zwei Jahre in den Charmettes, während Mme. de Warens in der Stadt wohnte. Durch Vermittlung einer Freundin der letztern wurde er anfangs Mai 1740 Hauslehrer der Söhne des Herrn von M a b l y , Grand-Prévôt in Lyon, wo er bis Mai 1741 (nach andern bis Januar 1742) blieb. Da er sich in dienender Stellung unbehaglich fühlt, gibt er die Hauslehrerstelle auf und kehrt nach den Charmettes zurück, kommt aber bald zur Einsicht, dass er überflüssig sei. Die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Frau v. Warens lassen ihn an einen Broterwerb denken. Mit einer selbst erdachten Ziffern-Notenschrift und 15 Louisd'or in der Tasche verreis Rousseau im Juli 1742 (und nicht 1741, wie in den Confessions irrtümlich steht) nach P a r i s , um seinen Plan der Akademie vorzulegen.

Damit beginnt die zweite Periode seines Lebens. „Savoyen und Mme. de Warens haben Rousseau gemacht“, sagt Michelet nicht mit Unrecht. Für sie verzichtet er auf seine Rückkehr nach Genf; ihr verdankt er die Erziehung des Herzens, des Gefühls, des Verstandes und des religiösen Sinnes; von ihr lernt er einen gewissen Hang zur Geselligkeit, der ihm früher ganz abging. Um sich ihr mehr zu nähern, fügt er sich nicht ohne Mühe, dem Wunsche, sich konvertieren zu lassen. Ihretwegen verlässt er Turin, flieht Paris und Lyon. Ihr widmet er seine ganze Liebe. Ob indes Rousseau der Mme. de Warens zuliebe Katholik wurde, er blieb im Grunde des Herzens Genfer und Protestant. Der einzige katholische Priester, der ihm imponierte, war der Abbé G a i m e in Turin — das Urbild seines Vicaire savoyard —, der ihm keine starren Dogmen, sondern die praktischen Lehren der Moral einschärft und ihm rät, nicht nach Rom zu

gehen, sondern lieber nach Genf zurückzukehren. Wenn Rousseau in Savoyen ein Mann geworden, so wurde er in Paris ein Schriftsteller. Ohne Paris wäre er nie der Meister des Stiles geworden, den wir bei ihm bewundern. Wenn er in Savoyen als Autodidakt seine philosophischen Studien absolviert hat, so bildete Paris für ihn die Rhetorik-Klasse. Langsam (1742—50) erreichte er nach acht Jahren mühsamer Arbeit sein Ziel: durch seinen *Premier Discours* (1750) wurde er mit einem Schlage ein gefeierter Schriftsteller.

Als Rousseau im Sommer 1742 in Paris ankam, wurde er durch Mr. de Réaumur am 22. August in die Akademie der Wissenschaften eingeführt. Ein erklärendes Mémoire, das er über sein Noten-Bezeichnungs-Projekt vorlas, trug ihm einen Achtungserfolg ein. Für das Publikum schrieb er eine Apologie seines Systems: „Dissertation sur la musique moderne“, aber ohne Erfolg zu haben. Da er Geld brauchte, um zu leben, kam ihm der Rat des Abbé Castel gelegen, sich an die Frauen zu wenden, durch welche allein man in Paris reüssieren könne. Durch Mme. de Besenval wurde er in das Haus des Generalpächters Dupin eingeführt, wo er dessen Schwiegersohn Mr. de Francueil und durch diesen Mme. d'Epina y kennen lernte. Diesen Bekanntschaften verdankte Rousseau seine Anstellung als Sekretär beim französischen Gesandten in Venedig. Als er nach Jahresfrist, infolge verschiedener Kränkungen seitens seines rücksichtslosen Prinzipals, die Stellung quittierte, kehrte er nach Paris zurück, um gegen den Gesandten, der ihm den rückständigen Gehalt zurückbehielt, Beschwerde zu erheben, ohne Recht zu bekommen. Rousseau erfuhr damit, dass es dem Mächtigen leicht sei, sich gegenüber dem Schwachen schadlos zu halten: so entstand in seinem Innern jener unauslöschliche Unwille gegen die bürgerlichen Institutionen; zugleich reifte in ihm der Entschluss, fortan jede abhängige Stellung zu meiden. Im Hôtel St-Quentin, wo er Quartier bezog, lernte Jean Jacques die zweiundzwanzigjährige Thérèse Le Vasseur kennen, mit der er eine Gewissensehe einging. Er war überzeugt, dass sein Talent imstande sei, sich und seine Lebensgefährtin zu ernähren. In drei Monaten brachte er die *Muses galantes*, Text und Musik, fertig, und im Auftrage Richelieus besorgte er die Umarbeitung von Voltaires „Princesse de Navarre“ unter dem Titel „les Fêtes de Ramire“. Die kühle Aufnahme beider Stücke entmutigte ihn derart, dass er krank wurde. Um leben zu können, brauchte Rousseau eine ernstere Beschäftigung, als musikalische und literarische Versuche, und so nahm er gerne eine Sekretärstelle mit 900 Fr. Gehalt

an, die ihm Mme. Dupin und Mr. de Francueil anboten. Er brachte mit ihnen den Herbst 1747 im Schlosse Chenonceaux (Touraine) zu, wo „l'Engagement téméraire“, ein Lustspiel, und ein Gedicht: „L'Al-lée de Sylvie“ entstanden. In den folgenden zwei Jahren bewegt sich Rousseau mit Vorliebe in der vornehmen Gesellschaft und vollendet so seine soziale und literarische Ausbildung. Gebildete Damen und Philosophen gehören zu seinen auserwählten Freunden, wie Mme. d'Epinay, Grimm, Diderot, Condillac, d'Alembert. Die Festungshaft Diderots in Vincennes (1750) bezeichnet das Ende dieser langen Periode, in der Rousseau in Paris zum Schriftsteller heranreift.

Bald nach seiner Rückkehr von Venedig hatte sich Rousseau ein armes, ungebildetes Mädchen als Lebensgefährtin erkoren. Obwohl Therese Le Vasseur so beschränkt war, dass sie nie die zwölf Monatsnamen erlernte, nie eine Ziffer erkannte und nie den Betrag der einzelnen Münzsorten begriff, gelang es ihr, Rousseau durch ihre Treuherzigkeit zu fesseln, dass er mit ihr glücklich lebte. Nach seiner Rückkehr von Chenonceaux kam Therese nieder (Ende 1747), und Jean Jacques entschloss sich ohne Bedenken zu einem Schritte, den er später schwer bereute, über den er aber anfangs leicht hinwegging, da er in einem Milieu verkehrte, wo dergleichen Regel war: er übergab in der Not sein erstes Kind dem Findelhaus. Damit folgte er einer beliebten Sitte der Pariser Bohème jener Zeit. Vielleicht fürchtete er vom Kindergeschrei eine Störung seines Schriftstellerberufes; denn er war zu sehr Individualist und beseitigte alles, was seine Unabhängigkeit beeinträchtigen konnte. Vielleicht dürfte, wie E. Ritter andeutet,*) eine hereditäre Erscheinung Rousseaus Vorgehen einigermaßen erklären. Rousseau erwähnt in seinen „Bekenntnissen“ die Grosseltern mit keinem Worte; es scheint, dass David Rousseau nicht die Kunst gepflegt habe, Grossvater zu sein; auch Vater Isaak bekümmerte sich wenig um seine Söhne und tröstete sich auffallend rasch, als sie dem elterlichen Hause den Rücken wandten. Rousseau war überzeugt von der Ungerechtigkeit der bestehenden Verhältnisse, dass er glaubte, theoretisch im Rechte zu sein, wenn er die Kinder als öffentliches Gut behandle, das dem Staate gehöre, damit zugleich der Stand der Reichen Gelegenheit habe, für die Kinder der Armen, „denen er das Brot stehle“, zu sorgen. Schwerwiegend dürfte der Umstand sein, dass die Kinder durch Therese, die selber nicht erzogen

*) E. Ritter, *La famille et la jeunesse de Jean Jacques Rousseau*. Paris 1896, p. 147.

war und ein Kind blieb, und ihre habsüchtige Mutter verzogen worden wären. In der Neuvième Promenade der „*Rêveries du promeneur solitaire*“ verteidigt er sich gegen den Vorwurf, ein unnatürlicher Vater zu sein und die Kinder nicht zu lieben, also: „Nicht imstande, sie selbst zu erziehen, hätte ich sie durch ihre Mutter erziehen lassen müssen, die sie verhätschelt, und ihre Familie, die Ungeheuer aus ihnen gemacht hätte. Ich wusste, dass für sie die Erziehung im Findelhause weniger gefährlich sei. Ich habe die Kinder immer geliebt, und es wäre wirklich unglaublich, dass die Nouv. Héloïse und Emile das Werk eines Menschen wären, der die Kinder nicht liebte.“

In einem Briefe an seinen Freund St.-Germain, datiert von Monquin 1770, wehrt sich Rousseau gegen den Vorwurf der Ausschweifung. „Das Beispiel, die Not, die Ehre derjenigen, die mir teuer war, andere gewichtige Gründe veranlassten mich, meine Kinder dem Findelhause anzuvertrauen, und hinderten mich, die heiligste der Pflichten der Natur zu erfüllen. Weit entfernt, mich darob zu entschuldigen, klage ich mich an, und wenn meine Vernunft mir sagt, dass ich in meiner Lage getan habe, was ich habe tun müssen, so glaube ich ihr weniger als meinem Herzen, welches seufzt und sie Lügen straft. Ich machte meinen Freunden gegenüber kein Hehl aus meinem Betragen, da ich in ihren Augen nicht besser gelten wollte, als ich war. Wie hat es nun den Barbaren gefallen, mich als unnatürlichen Vater darzustellen, weil ich zu beklagen war! Die Vorsehung hat über meinen Kindern gewacht, sogar durch die Sünde ihres Vaters. Ach Gott! Welches wäre ihr Los gewesen, wenn sie das meinige hätten teilen müssen? Was wäre aus ihnen in meinem Unglück geworden? Sie werden Arbeiter oder Bauern sein; sie werden in aller Stille friedliche Tage verleben. Warum habe ich nicht das gleiche Glück gehabt? Ich danke wenigstens dem Himmel, dass er nur mir das Leben getrübt und ihnen den gleichen bitteren Kelch vor-enthalten hat.“ Im Emile hat sich Rousseau schwer gerichtet mit den Worten: „Wer die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, hat nicht das Recht, es zu werden.“ Durch diesen Hauptmakel seines Lebens hat sich Rousseau schwer vergangen gegen Natur und Sitte; allein die Motive, die er zu seiner Rechtfertigung immer wieder ins Feld führt, sind derart, dass sie auch den strengsten Splitterrichter bewegen dürften, ihn — wenn nicht zu entschuldigen — doch zu bemitleiden.

Die Veranlassung zu Rousseaus innerer Krisis war sein Gang nach Vincennes zu dem gefangenen Diderot. Auf dem Wege las er

im *Mercure de France* die Preisaufgabe der Akademie in Dijon: „Hat die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen, die Sitten zu läutern?“ Auf den Rat Diderots beteiligte sich Rousseau an der Preisbewerbung und trug den Preis davon (1750). Sein berühmter *Discours* schliesst die Grundidee Jean Jacques ein: „Der Mensch ist von Natur gut; durch die Institutionen allein wird er schlecht.“ Um unabhängig leben zu können, wurde Rousseau Musikkopist und zog sich von der Welt zurück. Er suchte die ländliche Einsamkeit auf und verbrachte seine Tage mit Vorliebe bei seinem Landsmann Mussard in Passy, wo im Oktober 1752 der *Devin du village*, eine Art *Opera buffa*, entstand, die sowohl in der *Opéra* als vor dem Hofe in Fontainebleau grossen Beifall erntete. In dem musikalischen Streit jener Tage bekämpfte Rousseau mit Grimm den schlechten französischen Geschmack und legte eine Lanze für die einfache, melodiöse italienische Musik ein. Seine „*Lettre sur la musique française*“ rief einen solchen Sturm gegen den Verfasser hervor, dass die Musiker der „*Opéra*“ sein Bild verbrannten und die Direktion ihm die freien *Entrées* entzog. Nach dem *Echec* seines Lustspieles *Narcisse* (18. Dezember 1752) im *Théâtre-Français* liess Rousseau dieses Stück mit einer interessanten Vorrede drucken.

Die Briefe aus dieser Zeit (1749—54) offenbaren Rousseau bereits als einen Freund des Landes gegenüber der Stadt, der Einsamkeit gegenüber der Gesellschaft, der Freiheit gegenüber der Knechtschaft. Er verkündet sich gerne als Genfer, als Patriot und Republikaner, so dass er seinen Bruch mit dem weltlich gesinnten Paris auch durch einen äusserlichen Akt besiegeln will: sein Besuch in Genf bedeutet seine Rückkehr zur protestantischen Kirche.

Als die Akademie in Dijon eine zweite Preisfrage stellte, antwortete Rousseau mit dem „*Discours sur l'inégalité parmi les hommes*“, den er als nunmehriger „*Citoyen de Genève*“ der Republik Genf widmete (Juni 1754). Der Aufenthalt von vier Monaten in Genf war eine der schönsten Zeiten seines Lebens. Mit besonderem Vergnügen macht er Spaziergänge am Ufer des Sees, auf denen manche Entwürfe reifen, wie der Plan seiner „*Institutions politiques*“, einer Geschichte des Wallis und der zwei ersten Akte einer Prosatragödie *Lucrèce*. Nach vier Monaten (15. Oktober 1754) reist er wieder nach Paris, in der Absicht, dort seine Angelegenheiten zu ordnen, um nachher bleibend nach Genf zurückzukehren. Warum kam er nicht wieder? Der unmittelbarste Grund war offenbar die kühle Aufnahme seiner „*Dédicace du 2me Discours*“ durch den Rat von Genf. Indirekt mag

auch die Ansiedelung Voltaires vor den Toren Genfs ihn abgeschreckt haben. Zu jener Zeit überlegte Rousseau den Plan der Institutions politiques, und er glaubte sich wohl freier, jenes Buch in Frankreich zu schreiben, als in Genf, wo der Rat das Recht hatte, den Inhalt zu zensieren und über die Zulässigkeit der Publikation zu entscheiden.

Im Frühling 1756 anerbote ihm Mme. d'Epinay die Ermitage bei Montmorency als Asyl; Rousseau nahm gerne an und verzichtete auf seine Rückkehr nach Genf. In einem delirischen Zustande schrieb er seine *Nouvelle Héloïse*; seine Jugenderinnerungen an Mme. de Warens auffrischend, schuf er seine Julie. In dieser Verfassung traf ihn Mme. d'Houdetôt, die eines Tages zu Pferde auf Besuch erschien. Da er für seinen Roman eines aktuellen Gegenstandes bedurfte, verliebte er sich. Die Folgen waren bedenklich; sie führten zu einem Bruche mit den Freunden in Paris.*)

Was zwischen Rousseau und Mme. d'Houdetôt vorfiel, ist, wie E. Ritter nachweist, der Ausgangspunkt von allem übrigen: alle Änderungen ihres Verhältnisses haben ihre Rückwirkung gehabt und Rousseaus Betragen gegen die anderen Personen beeinflusst. Obwohl Mme. d'Houdetôt St.-Lambert über alles liebte, liess sie sich Rousseaus Huldigungen gerne gefallen, nicht nur, weil er ein berühmter Mann war, sondern weil er Gefühle manifestierte, die sie an ihren im Kriege abwesenden Liebhaber erinnerten. St.-Lambert wird gewarnt und schreibt der Gräfin einen vorwurfsvollen Brief. Sie hält sich deswegen an Rousseau, und dieser an Mme. d'Epinay, welche er im Verdachte hat, ausgeplaudert zu haben. Es folgt die Journée des cinq billets (29. Juni 1757) und damit eine vorübergehende Versöhnung mit der Gönnerin. Mitte September kommt Grimm aus dem Kriege zurück, fest entschlossen, einen Bruch zwischen Rousseau und Mme. d'Epinay herbeizuführen, deren Herz er mit keinem andern teilen wollte. Mme. d'Houdetôt zieht sich zurück, was der Hauptkrisis Vorschub leistet. Rousseau, über Grimms berechnete Unhöf-

*) In den Confessions hat Rousseau diese aufgeregte Zeit im ganzen wahrheitsgetreu dargestellt, während es Mme. d'Epinay in der zweiten Redaktion ihrer Memoiren (1771) weniger genau nimmt. Zur Verifikation dieser beiden Hauptquellen dienen namentlich die Briefe der bei dem Drama beteiligten Personen. Während Kritiker, wie St.-Marc Girardin, Sainte-Beuve und E. Scherer sich auf die Seite von Grimm gestellt haben, ist es E. Ritter nach gewissenhaftem Studium neuedierter Akten gelungen, für Rousseau günstigere Resultate zu erzielen. Schon St.-Lambert, der Geliebte der Mme. d'Houdetôt, hat seinem Freunde Rousseau ohne Zweifel die richtige Note erteilt, wenn er ihm schreibt: „Permettez-moi de vous le dire: Vous êtes le plus fou de tous; mais vous êtes le moins coupable.“

lichkeit aufgebracht, schreibt diesem die Schuld an der Erkaltung der Gräfin d'Houdetôt zu. Es gelingt indes Mme. d'Epinay, eine Versöhnung anzubahnen; doch ein unzeitiger Brief Diderots verdirbt alles und setzt Jean Jacques in Wut. Grimm wartet nur noch die Abreise von Mme. d'Epinay nach Genf ab, um mit Rousseau zu brechen. Nach dem Bruche begreift Jean Jacques, dass er nicht länger in der Ermitage verbleiben kann. In einem Briefe vom 6. Mai 1758 beklagt sich die Comtesse d'Houdetôt über die „Indiskretion seiner Freunde“, was ihn veranlasst, in seinem „Briefe an d'Alembert“ eine für Diderot beleidigende Notiz einzuschalten. Damit ward auch der Bruch mit dem ältesten und erprobtesten Freunde zur Tatsache. So hat eine Frau den Knoten gelöst und Rousseau von den Philosophen der Aufklärung getrennt.

In Montlouis bei Montmorency, wo Rousseau vom 15. Dezember 1757 an bis 1762 schöne Zeiten verlebte, ging er literarisch seine eigenen Wege, vor allem in künstlerischer Hinsicht. In drei Wochen schrieb er seine „*Lettre à d'Alembert sur les spectacles*“, in deren Vorrede er den Bruch mit Diderot öffentlich aussprach: „Man wird Geschmack, gewählten Ausdruck in diesem Werke vermissen. Ich habe, da ich allein lebe, es niemand zeigen können. Früher hatte ich einen strengen, scharfsichtigen Aristarch; ich habe ihn nicht mehr und will ihn nicht mehr; aber wehtun wird mir sein Verlust immerdar, und er fehlt meinem Herzen noch mehr, als meinen Schriften.“ Der Brief war Genf gewidmet und führte zu einem Bruche mit Voltaire, dessen Lieblingsplan, in Genf ein Theater zu gründen, dadurch durchkreuzt wurde.

Im Winter 1758 auf 59 wurde „*Julie ou la Nouvelle Héloïse*“ vollendet, durch welchen Roman er die Sitten, das Leben und den moralischen und religiösen Gedanken seiner Vaterstadt dem Auslande als Vorbild darstellte; auch *Emile* wurde begonnen und in den nächsten zwei Jahren der „*Contrat social*“ aus den *Institutions politiques* herausgezogen. In Montmorency kamen der Marschall von Luxembourg und seine Gemahlin Rousseau auf eine Weise entgegen, dass er auf einen engeren Verkehr einging. Sie überliessen ihm das im Park gelegene Schlösschen, wo er ganz seinen Neigungen leben konnte. Aus dieser Zurückgezogenheit sendet er kurz nacheinander seine drei grossen Lebenswerke in die Welt hinaus. Anfangs 1761 erschien bei Rey in Amsterdam die *Nouvelle Héloïse*; im Frühjahr 1762 wurde dort der *Contrat social* gedruckt, und der *Emile* erschien nur zwei Monate später, während gleichzeitig eine Pariser Ausgabe bei

Duchesne veranstaltet wurde. Da die Lehren Rousseaus im *Emile* der monarchistischen Ordnung gefährlich erschienen, erliess das Parlament am 9. Juni 1762 gegen den Verfasser einen Verhaftsbefehl. Unter dem Schutz seiner vornehmen Freunde entwich Rousseau unbehelligt nach der Schweiz, wo er bei seinem Freunde Roguin in Yverdon freundliche Aufnahme fand. Am 11. Juni wurde der *Emile* in Paris durch den Henker verbrannt, und acht Tage später hatten sowohl der *Emile* als der *Contrat social* das gleiche Schicksal in Genf. Als zum Schlusse noch die Berner Exzellenzen einen Exmissionsbefehl gegen den armen Philosophen erliessen, suchte und fand er ein Asyl im Lande des grossen Friedrich, in Môtiers-Travers (Neuchâtel), wo eine Nichte Roguins, Mme Boy de la Tour, ihm eine Wohnung anbot. Am 10. Juli 1762 kam R. in Môtiers an und wurde von dem Gouverneur von Neuenburg, dem edlen Milord Keith, freundlich aufgenommen. Sein Vorsatz war, jeder literarischen Beschäftigung, die ihm soviel Unheil gebracht, zu entsagen, nur noch den *Dictionnaire de musique* zu beendigen und seine *Mémoires* zu schreiben. Doch seine Gegner liessen ihm keine Ruhe, so dass Schiller mit Recht von ihm singen konnte:

„Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau, der aus Christen Menschen wirbt.“

Als der Erzbischof von Paris den Schäflein seiner Diözese die Lektüre des *Emile* verbot, antwortete ihm Rousseau mit logischer Schärfe und zeigte sich auf einmal als sehr gewandter Polemiker, der seinen Gegner treffend heimzuschicken wusste. Da die Genfer Bourgeois immer noch nicht durch das gesetzliche Mittel der Représentations zu seinen Gunsten bei der Behörde intervenieren, bricht ihm die Geduld, und er entschliesst sich, durch einen Brief vom 12. Mai 1763 an den Premier Syndic von Genf sein „Genfer Bürgerrecht“ zu kündigen, nachdem ihm Milord Keith das Neuenburger Heimatrecht verliehen hatte. Tronchin, das Haupt der Genfer Patrizier, verteidigt durch seine „Lettres de la Campagne“ die Behörden gegen Rousseau, während dessen Freunde gegen die Verurteilung des *Emile* protestieren. Rousseau beteiligte sich an dem Streite durch seine „Lettres de la Montagne“ (Dez. 1764), die nicht nur die Genfer Regierung scharf angriffen, sondern auch das traditionelle Christentum mitnahmen, indem er sich gegen die Inspiration in der Bibel wandte. Diese neun Briefe sind durch die Höhe des Gedankens und die Macht der Beredsamkeit ein Meisterwerk der Polemik und bilden zugleich

das Glaubensbekenntnis der politischen Demokratie und des religiösen Liberalismus.

Durch Dunkelmänner wird von Genf aus gegen Jean Jacques gehetzt. Als der Ortspfarrer Montmollin das Volk gegen den Philosophen aufwiegelt, so dass er des Lebens nicht mehr sicher ist, flüchtet Rousseau sich nach der Petersinsel im Bielersee (11. Sept. 1765). Dort beschäftigt er sich mit Botanik und trägt sich mit dem Gedanken, eine Flora Petrinsularis zu schreiben, als die gnädigen Herren von Bern ihn auffordern, die Insel zu verlassen. Auch aus Biel vertrieben, wo er sich einige Tage aufhält, zieht er ohne bestimmtes Ziel nach Strassburg, um dort fünf Wochen zu bleiben. In dieser Stadt treffen ihn die Briefe der Gräfin Boufflers und David Humes, die ihn einladen, mit Hume nach England zu gehen. Am 9. Dezember verlässt R. Strassburg und kommt am 16. Dezember in Paris an, wo er bei dem Fürsten von Conti Quartier bezieht, um am 4. Januar 1766 mit Hume die Reise über den Kanal anzutreten. Anfangs wohnte Rousseau in Chiswick, bis Therese ihn einholte. Darauf nahm er seinen Aufenthalt bei einem Freunde Humes, Richard Davenport in Wootton (Derbyshire), wo er die ersten fünf Bücher der *Confessions* abfasst. Im Laufe des Jahres 1766 entwickelt sich im Wesen Rousseaus ein Zug, der auf Verfolgungswahn schliessen liess. Da Verfolgungen faktisch vorhanden waren, ist es kein Wunder, dass schliesslich eine Krisis eintrat. Schon die unüberlegte Indiskretion Diderots und die systematisch vorgehende Perfidie Grimms hatten vor Jahren in Rousseau Wahnideen erweckt. Infolge der fortwährenden Verfolgungen kam er auf den Gedanken, er sei das Opfer eines Komplottes, das seine früheren Freunde gegen ihn veranstalten. Mme. de Pompadour, der Minister Choiseul, Grimm und d'Alembert waren nach seiner Meinung diejenigen, die ihn verderben und seinen Namen entehren wollten. Im Gefühle unausgesetzter Verfolgung wurde er mutlos, furchtsam, misstrauisch und menschenscheu; der ursprüngliche Optimist wurde Schwarzseher und Misanthrop. Es brauchte nur eines geringen Anstosses, um die schlummernde Seelenkrankheit unheilbar zu gestalten. Für den armen Verfolgten wurde die Botanik ein Seelentrost. Die englischen Freunde, Lord Granville, dessen Nichte Miss Dewes, die Herzogin von Portland und Davenport behandelten ihn mit feinem Takt und einer Herzlichkeit, die Balsam auf seine Wunde war. Da kam der Schlag aus heiterem Himmel: Walpoles „*Lettre du Roi de Prusse*“, woran er David Hume einen gewissen Anteil zuschrieb. In tiefer Verstimmung verlässt Rousseau am 1. Mai

1767 plötzlich Wootton. Um seinen Feinden, von denen er sich auf den Fersen verfolgt glaubt, zu entgehen, irrt er drei Wochen umher, ehe er sich in Dover nach Calais einschiffte, wo er am 22. Mai 1767 ankommt. *) Nach kurzem Aufenthalt in Amiens folgt Jean Jacques einer Einladung des Marquis von Mirabeau nach Fleury-sous-Meudon. Unter dem falschen Namen „Renou“ verlebte er ein Jahr im Schlosse Trye des Prinzen von Conti, wo das sechste Buch der Confessions entstand (Juni 1767 bis Juni 1768). Hierauf unternahm Rousseau nach Südfrankreich eine „botanische Pilgerfahrt“, die zwei Jahre dauern sollte: er nahm seinen Weg über Lyon, Chambéry und Grenoble nach Bourgoin. Dort erklärte er eines Tages in Gegenwart zweier Zeugen Therese feierlich als Gattin. Sechs Monate später finden wir Rousseau in Monquin, wo er vom Februar 1769 an bis April 1770 blieb und die Bücher der Confessions zum Abschluss brachte. Mit raschem Entschluss kehrt er nach Paris zurück. Hier sucht er seinen Unterhalt wieder durch Notenschreiben zu verdienen. In dem vierten oder fünften Stocke eines Hauses der Rue Platrière, die jetzt seinen Namen trägt, führt er ein ärmliches Leben, indem er fortfährt, zu botanisieren, Herbarien für Freunde anzulegen und Briefe über Botanik zu schreiben. Auf die Verteidigung seiner Person und seines Andenkens bedacht, fängt er an, in Bekanntenkreisen seine Confessions vorzulesen, doch infolge Protestes von Mme. d'Epinay wird ihm diese Vorlesung durch die Polizei untersagt. Kein schwererer Schlag hätte den kranken Mann treffen können. Er geriet in einen völlig trübsinnigen Zustand und mied von 1772 an allen Umgang mit Menschen; Ende 1773 brach er jedwede Korrespondenz ab und widmete seine Mussezeit der literarischen Arbeit, der musikalischen Komposition und vor allem der Botanik, die sein Trost im Unglück war. Schon in den Jahren 1771 und 1772 hatte Rousseau an seinem Dictionnaire de botanique gearbeitet, auf lange hin eine bedeutende Leistung, und die *Lettres élémentaires sur la botanique à Mme. Delessert* geschrieben, die mit dem 2. Mai 1773 abbrachen. Um „der Ehre seines Andenkens“ zu leben, wandte sich Rousseau wieder an die Mitwelt und schrieb in den Jahren 1773 bis 1775 das unheimliche Buch: „Rousseau juge

*) Die komplizierte Streitfrage, wie weit Hume den Ausbruch der psychischen Krankheit bei Rousseau verschuldet hat, ist zurzeit noch nicht gelöst. So viel ist sicher, dass Hume es anfangs mit Rousseau gut meinte; doch bleibt ihm der Vorwurf nicht erspart: Hätte er mit der gleichen Herzensgüte der genannten englischen Freunde den kranken Mann zu behandeln verstanden, statt ihn im Stiche zu lassen, so wäre ein so jäher Krankheitsausbruch vielleicht vermieden worden.

de Jean Jacques“, das den Höhepunkt seines intermittenten Paroxysmus bezeichnet. Zu seiner Rechtfertigung vor der Nachwelt wollte er in seinem Wahn das Manuskript auf dem Altar von Notre-dame niederlegen, gleichsam als Depot für die Vorsehung. Als dieses Vorhaben missglückte, verteilte er die Schrift in mehreren Kopien an Vertrauenspersonen. Dieser Krisis folgte eine Zeit der Beruhigung, aber auch der körperlichen Kraftabnahme, in der er sich nur noch mit Botanik und Musik beschäftigte.

Im Jahre 1777 schrieb Rousseau seinen Schwanengesang: „*Réveries d'un promeneur solitaire*“, von welchen die Neuvième Promenade am Palmsonntage 1778, d. i. etwa zwei Monate vor seinem Tode, erschien. Als Therese erkrankte und Rousseau sich ganz verlassen fühlte, siedelte er am 20. Mai 1778 nach *Ermenonville* über, wo ihm der Marquis René de Girardin ein kleines Landhaus zur Benutzung überliess. Dort verschied Jean Jacques Rousseau am 2. Juli des Jahres 1778 an einem Schlagsanfall, der auf Harnvergiftung zurückzuführen ist, das gewöhnliche Ende der sog. Brightschen Krankheit.*)

Im Parke seines Gastfreundes auf der Ile des Peupliers wurde Rousseau bestattet. Im Jahre 1794 wurden seine Überreste auf Beschluss des Nationalkonventes neben denjenigen Voltaires im Pantheon in Paris feierlich beigesetzt.

II. Rousseau als Erzieher und pädagogischer Schriftsteller.

Im ersten Buch des „*Emile*“ spricht Rousseau von den Eigenschaften des Erziehers. Dabei sagt er von sich selbst: „Ich bin zu sehr durchdrungen von der Grösse der Pflichten eines Erziehers ich fühle zu tief meine Unfähigkeit, als dass ich jemals ein solches Amt übernehmen sollte, von welcher Seite es mir auch angetragen werden möge; selbst das Interesse der Freundschaft würde für mich nur ein Beweggrund mehr sein, es abzulehnen. Ich glaube, dass wenige Leser dieses Buches nach beendigter Lektüre sich versucht fühlen werden, mir dieses Anerbieten zu machen, und ich bitte diejenigen, bei denen es dennoch möglich wäre, sich nicht unnütz zu

*) Dr. Cabanès (unter dem Pseudonym Dr. Fernel) hat bewiesen, dass Rousseau eines natürlichen Todes gestorben ist, so dass das Geschwätz von Selbstmord durch Erschiessen oder Vergiften einmal aufhören dürfte; auch von fahrlässiger Vergiftung durch Therese kann nicht die Rede sein, da sich sonst vor dem Tode Brechanfälle eingestellt hätten.

bemühen. Ich habe in früherer Zeit einen Versuch gemacht, mich dieser Tätigkeit zu widmen, und bin dadurch hinreichend überzeugt worden, dass ich mich nicht dazu eigne.“ Ein Jahr lang hatte er im Hause des Grand-Prévôt de Mably in Lyon das Amt eines Erziehers inne. In dem Erziehungsplan (*Projet pour l'éducation de M. de Sainte-Marie*), den er hier ausarbeitete, bezeichnete er als Aufgabe des Erziehers die Bildung des Herzens, der Urteilskraft (*jugement*) und des Geistes (*esprit*). Als Lehrfächer setzte er an: Latein (worin er den Knaben nur lesen lassen will), Geographie und Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik und endlich, wenn er ihn lange genug in Händen behielte, etwas Naturrecht und Moral. Mit Logik, Rhetorik und scholastischer Philosophie will er seinen Zögling nicht quälen; nur die Logik des Port-Royal will er ihn zu passender Zeit lesen lassen. Es geht daraus hervor, dass Rousseau ein klares Bewusstsein seiner Aufgabe in seine Stellung mitbrachte, und trotzdem gab er sie nach einjähriger Tätigkeit wieder auf. In den „*Confessions*“ spricht er sich über seine Lehrtätigkeit folgendermassen aus:

„Meine natürliche Sanftmut hätte mich sehr geschickt zu diesem Geschäfte gemacht, wenn nicht stürmische Aufwallungen dazwischen gekommen wären. So lange alles gut ging, und ich von meinen Sorgen und Mühen, die ich damals nicht sparte, gute Frucht sah, war ich ein Engel; ein Teufel war ich, wenn es einmal schlecht ging. Wenn mich meine Zöglinge nicht verstanden, sprudelte ich über, und wenn sie bösen Willen zeigten, hätte ich sie töten mögen. Das war nicht das Mittel, sie geschickt und gesittet zu machen. Ich wusste nur drei Mittel anzuwenden, die bei Kindern immer unwirksam und oft schädlich sind: Rührung, Vorstellungen, Zorn. Bald wurde ich Sainte-Marie gegenüber weichmütig bis zum Weinen; bald erschöpfte ich mich in Vernunftgründen, als ob er mich hätte verstehen können, und weil er mir zuweilen sehr fein besondere Gründe entgegenhielt, traute ich ihm Vernunft zu, während er nur vernünftelte. Der kleine Condillac war für mich ein Gegenstand noch grösserer Verlegenheit; denn da er nichts begriff, nichts beantwortete, durch nichts zu erregen war und verstockt blieb, man mochte tun, was man wollte, so war er mir überlegener, als wenn er mich in Wut gebracht hätte. Er war der Kluge und ich das Kind. Ich erkannte alle meine Fehler; ich fühlte sie; ich studierte die Sinnesart meiner Zöglinge; ich durchschaute sie ganz gut, und ich glaube nicht, dass ich mich ein einziges Mal durch ihre Schlaueit habe hintergehen lassen. Aber was half es mir, das Übel zu erkennen, wenn ich keine Heilmittel dagegen anzuwenden verstand? Indem ich alles durchschaute, verhinderte ich nichts; es glückte mir nie, und alles, was ich tat, war das Gegenteil von dem, was man hätte tun sollen.“

Mit Mme Dupin de Chenonceaux hatte Rousseau später oft Unterhaltungen über das Gebiet der Erziehung, und ihrer Anregung ist

es wohl zuzuschreiben, dass er sich entschloss, seine Ansichten im Zusammenhang darzulegen; die Frucht dieser langjährigen Arbeit ist das Buch: „*Emile ou sur l'Education*“.

Rousseau selbst motiviert sein Unternehmen im 1. Buche seines Erziehungswerkes mit den Worten: „Ausserstande, die nützlichere Arbeit auszuführen, will ich wenigstens mit der leichteren einen Versuch wagen; nach dem Beispiele so vieler anderer will ich nicht die Hand ans Werk legen, sondern die Feder, und anstatt zu tun, was getan werden soll, will ich mich bemühen, es zu sagen.“

Während Rousseau als heiligste Pflicht des Vaters bezeichnet, seine Kinder selbst zu erziehen, übergibt er seinen erdichteten Zögling einem Hauslehrer, offenbar eine Anpassung an die in vornehmen Kreisen herrschende Sitte. Es fehlt jedoch dem ganzen Gemälde einer idealen Erziehung eines der wichtigsten Merkmale, der Einfluss eines gesunden Familienlebens auf die Entwicklung des Zöglings: Emil empfindet nie die Liebe der Mutter, nie die herzliche Zuneigung der Familienglieder, und so fehlt in dem ganzen System die wirksame Pflege des Gemütslebens, die von der ersten Kindheit an eintreten sollte, um eine einseitige Entwicklung zu vermeiden. Sowohl der Zögling als der Erzieher sind Abstraktionen. Emil ist ein körperlich und geistig gesundes Kind aus gutem Hause, ohne Geschwister, ohne erbliche Belastung, und jedem Einfluss der Umgebung entzogen. Er wird a l l e i n erzogen, auf dem Lande, von einem Hofmeister, der selber ein Tugendbold und von hoher Intelligenz ist und den besten Teil seines Lebens dieser Erziehung allein widmet. Zögling und Erzieher sind so ausserhalb des wirklichen Lebens gestellt. Das Fundamentalprinzip liegt in den Worten: „*La nature a fait l'homme heureux et bon, mais la société le déprave et le rend misérable.*“

Die Natur hat den Menschen gut gemacht, und die Gesellschaft hat ihn verdorben; die Natur hat den Menschen frei geschaffen, und die Gesellschaft hat ihn zum Sklaven erniedrigt; die Natur hat den Menschen glücklich erschaffen, und die Gesellschaft hat ihn elend gemacht. Das sind drei verschiedene Ausdrücke für d i e s e l b e Wahrheit: Die Gesellschaft ist für die Natur, was das Böse für das Gute. Darauf beruht das ganze System Rousseaus. Die beiden Discours über die Wissenschaften und die Ungleichheit unter den Menschen sind die kritische Verneinung des Bestehenden, die Kriegserklärung gegen die herrschende Bildung und Gesellschaft. Der „*Emile*“ und der „*Contrat social*“ sind der systematische Neubau. Ist der *Contrat social* die Antwort auf die Abhandlung über „die Un-

gleichheit der Stände“, so wird „Emile“ die Antwort auf den Discours „über die Künste und Wissenschaften“.

Sein Schluss ist „Rückkehr zur Natur“. Da aber die menschliche Natur keine Rückschritte macht, so hütet sich Rousseau wohl, uns einzuladen, in uns den Orang-Utang, das Urbild des „Manu“ oder „Adam“ wieder herzustellen; er schlägt vielmehr vor, diesem vervollkommenen Menschen die Güte, die Freiheit, das Glück zurückzugeben, welche die natürlichen Merkmale des Urmenschen waren. Dieses Werk der Erneuerung des Individuums kann zuerst durch die Erziehung geschehen.

Die Natur ist gut und die Gesellschaft ist schlecht; lassen wir deshalb die Natur gewähren und entfernen wir die Gesellschaft! Die Natur hat den Wilden gemacht; machen wir aus unserm Zögling einen natürlichen Menschen! Kräftigen wir seinen Körper und entwickeln wir seine Sinnesorgane! Üben wir den Instinkt und helfen wir der Urteilskraft, sich von den sinnlichen Wahrnehmungen zu befreien! Warten wir, bis die Vernunft sich entwickelt, ohne ihr zuvorzukommen! Die Menschheit hat sich durch das Bedürfnis und die Erfahrung belehrt. Lassen wir daher das Kind die Not fühlen, und bereiten wir es so für die Erfahrung vor! Die höchste Form der sozialen Korruption ist zurzeit die Literatur; also unterdrücken wir die Bücher, sogar die Fabeln Lafontaines. Lassen wir den Schüler erst in einem Alter lesen, da seine Vernunft das Böse vom Guten unterscheiden kann! Die Natur kennt nur Gott: Die Dogmen der Religionen sind Erfindungen der Gesellschaft. Zeigen wir unserm Zögling Gott; aber warten wir damit zu, bis er ihn sehen kann in der Reinheit und Unendlichkeit seines Wesens. Emil wird stark, gewandt, gut, offen, intelligent, vernünftig, religiös, glücklich sein; der in ihm entwickelte natürliche Mensch wird alle Vorzüge des Kulturmenschen ohne dessen Laster erfasst haben. Rousseau will also seinen „Emil“ nicht zum Naturmenschen, aber möglichst natürlich erziehen nach seinen eigenen Worten im 5. Brief des 4. Buches der Nouvelle Héloïse: „Tout consiste à ne pas gêner l'homme de la nature, en l'appropriant à la société“. Die negative Erziehung ist nach seiner Meinung zunächst die einzig richtige; der Erzieher hat deshalb eine beobachtende und passive Rolle zu spielen und schädliche Einflüsse von aussen abzuwenden. Ausser diesen durch fremde Einwirkung verursachten Abirrungen macht Rousseau noch auf eine andere Quelle des Bösen aufmerksam, auf die menschliche Schwachheit, Mutter der Trägheit und dadurch Ursache aller Laster. Schlechtigkeit ent-

steht aus Schwäche, und das Kind ist nur böse, weil es schwach ist. „Macht es erst stark, und es wird gut sein!“ Aus dieser Beobachtung ergibt sich die Hauptaufgabe der Erziehung, soweit sie eine Kunst ist: „sie muss dem Kinde geben, was es bei seiner Geburt noch nicht hat und ihm später vonnöten ist“, m. a. W. man muss es zur Selbständigkeit anleiten, und diese besteht in der sittlichen Freiheit. Um dieses ideale Erziehungsergebnis zu erreichen, gibt Rousseau seinem Emil einen Erzieher, der über die menschliche Schwäche erhaben ist. Das Kind soll für die Freiheit und durch die Freiheit erzogen werden. Der ganze Plan des „Emile“ ist also einerseits die Natur, d. h. was vor jeder Entartung existiert, anderseits die Freiheit, welche Ausdrücke sich im Grunde auf einen reduzieren. Die landläufige Erziehung hatte in den Augen Rousseaus den Hauptmangel, das Kind vor allem für das bürgerliche und gesellschaftliche Leben abzurichten; sie wollte aus ihm einen rechtschaffenen Bürger formen und vernachlässigte in ihm den Menschen als solchen auszubilden. „Emil sei zuerst gut für sich selbst und erst später für die andern! Er lerne zuerst „Mensch“ sein und für sich leben“, und erst, wenn seine Individualität sich kräftig entwickelt hat, lerne er auch leben für seine Mitmenschen, für die Gesellschaft.

Zur Darlegung dieser allgemeinen Erziehungsmaximen hat Rousseau die Form der Erzählung, des Romans, gewählt. Sein Werk gliedert sich in fünf Teile, von denen die vier ersten der Erziehung des Knaben (Emil), der letzte und fünfte Teil der Mädchenerziehung (Sophie) gewidmet sind. Jeder Stufe weist er eine Sonderaufgabe zu.

Das *erste* Buch beginnt mit der Geburt und behandelt die physische Erziehung der ersten zwei Lebensjahre, d. h. bis zu der Zeit, da das Kind zu sprechen anfängt. Von Anfang an bekämpft Rousseau die Vorurteile seiner Zeit und wendet sich namentlich gegen das Einwickeln der Kinder und den Missbrauch des Ammenwesens. Bis zum fünften Jahre bleibe das Kind in den Händen der Mutter und sei nicht das Spielzeug einer Amme, die sich seinen Launen fügt und ihm so den Eigensinn einpflanzt. Die *zweite* Periode umfasst das Alter von 3 bis 12 Jahren. Nach Rousseau ist auch dieser Lebensabschnitt von der physischen Notwendigkeit beherrscht und kennt nur die sinnliche Wahrnehmung und das passive Urteil. Emil ist noch kein sittliches Wesen und kann daher durch keine Forderung der Pflicht regiert werden; Gehorsam von ihm zu verlangen, wäre somit unvernünftig. Da man ihm nicht befehlen darf, so ist der Erzieher genötigt, ihn entweder physisch zu zwingen oder ihn zu täuschen; Gewalt und List sind die noch bleibenden Erziehungsmittel. Nur eine Lehre darf in diesem Alter beigebracht werden, nämlich die, niemand

Böses zuzufügen. Die Strafe soll immer die natürliche Folge des Fehlers sein, damit sie das Kind begreift und so seine eigenen Erfahrungen sammelt, um sich zu bessern. Was die intellektuelle Erziehung betrifft, so sollen nur die Sinne geübt und gepflegt werden. In diesem Alter ist nur das Gedächtnis tätig, das aber nicht durch Auswendiglernen und Vortragen von Sachen missbraucht werden soll, die der Zögling nicht verstehen kann. Bücher und Lektüre, Schulzwang und Schularbeit sind für diese Altersstufe verderblich. Nur das Zeichnen nach der Natur, etwas Singen und Anschauungsgeometrie dürfen getrieben werden; sonst beschränke sich der Unterricht auf Körperübung und Sinnesübung in spielender Form. Die Idee, dem Kinde unter 12 Jahren eine zwangslose Erziehung in freier Luft, fern von Büchern und Lektionen zu geben, um seinen Körper durch Leibesübung, Spiele und Gymnastik zu kräftigen, kommt uns nicht mehr als gefährliches Paradoxon vor, sondern oft sogar als Notwendigkeit.

Das *dritte* Buch behandelt die Periode vom 12. bis 15. Jahre, da die intellektuelle Erziehung in den Vordergrund tritt. Der Moment ist da, um auf dem Wege des Vergleichens das passive Urteil zu einem tätigen zu gestalten. Emil beginnt, sein Verhältnis zu Menschen und Dingen geistig zu beherrschen und zu durchdringen. Die Leidenschaften sind noch nicht erwacht, das Gleichgewicht der Kräfte ist noch nicht gestört, und so ist dieses Alter relativ das Alter der grössten Kraft. Das Nützlichkeitsprinzip bestimmt je länger je mehr sein Handeln. Der Augenblick der Studien und der Reflexion ist eingetreten. Aber man soll Emil nichts vorlegen, dessen Nutzen er nicht einsieht. Emils Wissen soll sich auf das Nächste beschränken. Das Studium des Menschen als das schwerste soll erst zuletzt an die Reihe kommen. Der Unterricht soll auf Anschauung beruhen; stets soll die angeschaute Sache der Abstraktion und Theorie vorausgehen. Kein anderes Buch als die Welt! Braucht es dennoch ein Buch, so sei es Robinson Crusoe, der allein Emils ganze Bibliothek bilden soll. Emil hat einen Kurs Experimentalphysik durchzumachen, in welchem er die wahre wissenschaftliche Methode der Induktion lernt, wo er selbst zu beobachten und zu suchen hat, um die wissenschaftliche Wahrheit aus den Tatsachen herzuleiten. Mit der Ausbildung der Geistesgaben soll die körperliche Fortentwicklung Schritt halten; daher die Vorschrift, irgend ein Handwerk zu lernen. Diese Idee ist von Locke und wurde von Rousseau aufgenommen, um die Vorurteile zu überwinden, die sich ans Handwerk heften und so die körperliche Arbeit zu rehabilitieren. „Emil soll denken wie ein Philosoph und arbeiten wie ein Bauer.“

Im *vierten* Buche behandelt Rousseau die schwierigste Erziehungsperiode, das Alter von 15 bis 20 Jahren, da der Verstand sich durch das Gefühl vervollkommen, das denkende und handelnde Wesen zu einem liebenden und gefühlvollen werden soll. Jetzt ist der Moment gekommen, das sittliche Bewusstsein am Mitmenschen zu messen und die Beziehungen nicht bloss zu den Dingen, sondern auch zum Nächsten ins Auge zu fassen. In dieser Zeit hört die Erziehung auf, eine blosser Überwachung zu sein, sie nimmt den Charakter einer entschiedenen Leitung an. Emil braucht künftighin einen Ratgeber und Führer. Die Epoche, mit welcher die gewöhnliche Erziehung abschliesst, ist nach Rousseau eigentlich diejenige,

wo die positive Erziehung einsetzen soll. Beim Übergang vom Jünglings- zum Mannesalter entflammen sich die *Leidenschaften*, und die Liebe zum eigenen Ich wird Eigenliebe und Selbstsucht, sobald der Mensch sich mit andern vergleicht; der Eindruck von Vergnügen und Schmerz wird zum subjektiven Gefühle der Liebe und des Hasses. Gleichzeitig erwacht auch die *Sinnlichkeit*. Die Leidenschaften müssen daher geleitet und regiert werden. Der Hofmeister wird mit der Krisis der Mannbarkeit des Zöglings dessen Charakter dadurch besonders zu bilden suchen, dass er ihm die menschlichen Beziehungen vorführt. Soll z. B. die Eigenliebe zur Nächstenliebe werden, so muss man dem Zögling nicht die Glücklichen, sondern die Armen und Unglücklichen zeigen. Dann wird das Mitleid in seinem Herzen erwachen, während die Betrachtung weltlicher Genüsse nur Eifersucht und Neid erwecken würde. Auch der Unterricht, so namentlich das Studium der Geschichte, wird der sittlichen Erziehung Vorschub leisten. Der eigenen Schwäche suche man durch das Studium der Fabeln zu begegnen, deren Moral Emil in aller Stille auf sich selbst anwenden wird.

Höher als theoretische Belehrungen stellt Rousseau die Anleitung zur *Kunst des Handelns*. Bis Emil seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen hat, soll er die Geschäfte anderer mit Rat und Tat zu fördern suchen; denn andern helfen entwickelt das Gefühl der Menschlichkeit. Die Ausübung der Pflichten soll ihrer Theorie vorausgehen. Erst nachdem das Bewusstsein Gottes in seiner Seele Platz genommen, kann jene ihm geboten werden. Mit fünfzehn Jahren weiss Emil noch nicht, ob er eine Seele besitzt und ob es einen Gott gibt. Das Studium der Natur muss vorausgehen; dieses wird den Zögling von selbst auf die Spur ihres Schöpfers führen. „Man kennt den Arbeiter erst aus seinen Werken. Um zu beurteilen, was er ist, muss man erst wissen, was er leistet.“ Noch ein anderes Motiv hat Rousseau bewogen, den Gottesbegriff nicht zu frühe einzuführen; es ist der Missbrauch, den man damals mit dem Auswendiglernen des Katechismus und dem mechanischen Herunterleiern unverstandener Gebete machte. Damit ferner Gott und göttliche Dinge einen bleibenden Eindruck auf den jungen Mann ausüben, darf man ihn damit in seiner Kindheit nicht langweilen. Endlich wollte er, dass der Zögling das Alter erreicht habe, wo man sich eine persönliche Überzeugung von übersinnlichen Fragen bilden kann, so dass der Glaube freiwillig angenommen und nicht durch Vermittlung einer Autorität übernommen wird.

Von nun an ist Emil ein Mann, und wenn sein Erzieher noch länger bei ihm bleibt, so geschieht es nur, um ihm behülflich zu sein, sein praktisches Wissen zu ergänzen und seine Tugend zu befestigen. Emil träumt von einer Gattin, während er erst die Welt soll kennen lernen. So führt der Erzieher seinen Zögling durch die Welt, indem er ihm die Auffindung dieser Ekehälfte als letzte Station seiner Wanderjahre in Aussicht stellt. Emil bleibt ein Jahr in Paris, findet jedoch seine Lebensgefährtin nicht; dagegen entwickelt sich durch den Umgang mit feinen Geistern sein Geist und bildet sich sein Geschmack. Sprachen, Literatur und allgemeine Grammatik beschäftigen seine Musse, und das Theater macht ihn mit der Poesie bekannt.

Da Sophie in der Grosstadt nicht zu entdecken ist, sucht er sie auf dem Lande und findet sie in ländlicher Zurückgezogenheit, wo sie von einer verständigen Mutter zum Alltagsleben und zum Gefühl für Kunst und Schönheit vorbereitet worden. Wenn der Knabe in der Freiheit und für die Freiheit erzogen wird, so soll das Mädchen schon beizeiten an das Los des Weibes gewöhnt werden. Sophie soll sich vor allem um die Sitte und das Urteil der Menschen kümmern. Wenn der Knabe fragt: „A quoi bon?“, so soll sich das Mädchen bei jeder Handlung vergegenwärtigen: „Qu'en dira-t-on?“ Nach Rousseau soll die Frau dazu erzogen werden, dem Manne zu gefallen, ihm zu gehorchen, sich ihm zu widmen und ihn zu ergänzen. In dieser Hinsicht folgt er der Tradition so viel als möglich im Gegensatz zu den Vertretern der Emanzipation.

Endlich ist Sophie gefunden, und die Verlobung wird gefeiert. Damit ist jedoch die Aufgabe des Erziehers noch nicht zu Ende; denn es fehlt dem jungen Mann noch vieles, um ein tüchtiger Familienavter und ein nützlicher Bürger zu werden. Auf den Rat des Gouverneurs bringt der dreiundzwanzigjährige junge Mann noch zwei Jahre im Auslande zu, lernt lebende Sprachen und beobachtet die Sitten der Völker.

Im zweiten Teile des fünften Buches entwirft Rousseau für den angehenden Bürger eine Theorie des staatsbürgerlichen Lebens, welche die Hauptideen des „Contrat social“ wiederholt, und schliesst mit einer interessanten Parallele zwischen der politischen und moralischen Freiheit. „Wo findet sich die wahre Freiheit? Sie hängt an keiner Regierungsform, sondern sie wohnt im Busen des freien Mannes, der sie überall mit sich führt. Ein gemeiner Mensch ist überall ein Knecht; er wäre Sklave in Genf, der andere frei, selbst in Paris.“ Im Hauptkapitel des fünften Buches, der *Profession de foi du vicaire savoyard*, sehen wir, was Rousseau auf dem Gebiete der Religion von Genf nach Frankreich brachte. Eine dreifache Überzeugung bildet die Basis seines Glaubensbekenntnisses: Der Glaube an einen persönlichen Gott, an eine geistige Seele und ein zukünftiges Leben. Die Religion war bei ihm immer ein tiefes Bedürfnis seiner Natur, wie er in seinem berühmten Briefe an Voltaire über die „Vorsehung“ vom 18. August 1756 öffentlich proklamiert. Ist Rousseau Christ? Die Antwort liegt in jenem Satze von St.-Preux (Nouvelle Héloïse): „Je m'efforce de l'être. Je crois de la religion tout ce que je puis comprendre, et respecte le reste sans le registre.“

Um sein erstes Dogma zu beweisen, argumentiert der Vicaire savoyard also: „Die ersten Ursachen der Bewegung liegen nicht in der Materie; dieselbe empfängt die Bewegung und teilt sie mit; aber sie bringt sie nicht hervor. Je mehr ich Wirkung und Gegenwirkung der auf einander einwirkenden Naturkräfte beobachte, desto mehr erkenne ich, dass man stets von Wirkung zu Wirkung bis zu einem Willen als erster Ursache aufsteigen muss; denn eine Aufeinanderfolge von Ursachen bis ins Unendliche annehmen, heisst gar keine annehmen. Mit einem Worte: Jede Bewegung, die nicht durch eine andere hervorgerufen wird, kann nur von einem Akte freier Selbstbestimmung herrühren; die leblosen Körper werden uns durch eine Bewegung in Tätigkeit gesetzt, und es gibt ohne Willen keine wirkliche Handlung. Ich glaube also, dass ein *Wille* die Welt bewegt und die Natur

beseelt.“ Da sich die Natur nach gewissen Gesetzen bewegt, so muss dieser Wille *intelligent* sein. Im Gegensatz zu Rousseau hatten die Materialisten der Stoffwelt selbst Bewegung gegeben, wodurch für sie ein schaffender und erhaltender Gott überflüssig wurde.

Emil fragt den Vikar über die heiligen Schriften, die Offenbarung, die Dogmen etc. und erhält zur Antwort: „Gott will im Geist und in der Wahrheit angebetet werden; diese Pflicht ist allen Religionen gemein. Was den äussern Kultus anbetrifft, welcher der Ordnung wegen gleichförmig sein soll, so ist dies eine reine Polizeisache; dazu braucht es keiner Offenbarung.“ Der Vikar setzt umständlich die Torheit derjenigen auseinander, welche die Lehre aus den Wundern erklären wollen, da man ja nachher die Wunder mit der Doktrin beweisen muss. So dreht man sich in einem *Circulus vitiosus*, wie die Gnostiker.

Volle Bewunderung zollt Rousseau dem Evangelium Jesu Christi und der christlichen Moral. *) Hohen Wert legt er der Stimme des Gewissens bei, nach welcher wir unsere und anderer Handlungen als gut und böse beurteilen. „O Gewissen, Gewissen! Göttlicher Instinkt; unsterbliche und himmlische Stimme; sicherer Führer eines unwissenden und beschränkten, aber verständigen und freien Wesens; untrüglicher Richter über Gutes und Böses, der du den Menschen zur Gottähnlichkeit erhebst, auf dir beruht die Vortrefflichkeit seiner Natur und die Sittlichkeit seiner Handlungen! Ohne dich empfände ich nichts in mir, was mich über das Tier erhebt, als das traurige Vorrecht, mich vermöge eines Verstandes ohne Regel und einer Vernunft ohne Grundsatz von Irrtum zu Irrtum zu verirren.“ Solche Töne sind seit Bossuet von der christlichen Kanzelberedsamkeit nie mehr angeschlagen worden. Der wirklich bewunderungswürdige Schluss des „Glaubensbekenntnisses“ wendet sich zugleich gegen die alte engherzige und intolerante Orthodoxie und gegen die ungläubige, spöttelnde und ebenso unduldsame Philosophie jener Tage. So erregte Rousseaus Schrift in beiden Heerlagern grosse Erbitterung. Die Atheisten verschrien ihn als Gläubigen, und die Orthodoxen betrachteten ihn als Gottesleugner. Der Erzbischof von Paris liess den Emil durch einen besonderen Hirtenbrief verbieten; auf Befehl des französischen Parlaments wurde das Buch verbrannt, und in Genf und Bern wurde dieses Beispiel eines mittelalterlichen Autodafés nachgeahmt. Unbegreiflich ist, dass die Genfer Theologen den „Emil“ ohne Protest seinem unverdienten Schicksal überliessen. Seine Prinzipien sind ja diejenigen des Protestantismus, da sie die oberste Autorität des Gewissens und das Recht der freien Forschung proklamieren.

*) Voltaire, dem vom ganzen Werke Rousseaus nur die religionsfeindlichen Partien imponieren, schrieb am 14. Juni 1762 an Damilaville: „J'ai eu son „Education“. C'est un fatras en quatre tomes, avec une quarantaine de pages contre le christianisme, des plus hardies qu'on ait jamais écrites.“ Und an d'Alembert schrieb er am 15. Sept.: „Je me suis moqué de son „Emile“, qui est assurément un plat personnage; son livre m'a ennuyé; mais il y a cinquante pages que je veux faire relire en maroquin.“

III. Rousseaus Einfluss als Reformator der Erziehung und des Unterrichts.

Um mit G. Lanson zu reden, hat J. J. Rousseau sowohl durch seine Ideen, als durch sein Temperament auf sein Jahrhundert eingewirkt und bedeutenden Bewegungen in der Gesellschaft und Literatur gerufen. Alles mischt sich bei Rousseau, das Ich und die Natur, die Abstraktion und die sinnliche Empfindung, die Logik und die Leidenschaft, die prosaische Literatur und die Poesie, die Philosophie und die Malerei. In der Politik und Moral, in der Poesie und im Roman, überall findet man ihn in der vordersten Reihe an der Eingangspforte der gegenwärtigen Zeit. (G. Lanson, *histoire de la littérature française*. Paris, 1902.) Seit einem Jahrhundert sind alle Fortschritte der Demokratie und alle Errungenschaften des arbeitenden und leidenden Volkes im Sinne seines Werkes erfolgt. Rousseau war auch der Wiederhersteller der Religion, indem er zeigte, dass der Sozialismus mit der christlichen Idee vereinbar ist. Er hat die Moral mit dem Gottesgedanken in Einklang gebracht, die Heiligkeit der Ehe und der ehelichen Pflichten gepredigt gegenüber der Lockerheit der Sitten des 18. Jahrhunderts; er hat zudem den Eltern ihre Pflichten gegen die Kinder ans Herz gelegt und sie wieder gelehrt, zu lieben und sich selber der Erziehung anzunehmen. Als Sozialpolitiker ist Rousseau der Vorkämpfer der Gedankenfreiheit; sein Einfluss hat sich mehr auf die gemässigten Republikaner, wie auf Mirabeau, Necker, Siéyès erstreckt, als auf die Bergpartei von 1793. Als Philosoph rettete er den Idealismus des Herzens. Aller Tatsächlichkeit des menschlichen Lebens, so wie sie war, wurde der Krieg erklärt. Entweder von „Natur“ statt „Kultur“, entweder „Contrat social“ statt „Régime absolu“, das sind die Extreme seines philosophischen Denkens. Rousseau hat sich namentlich für das moralische Ideal begeistert: man glaubte das „Evangelium der Humanität“ zu vernehmen, meint Goethe. In Frankreich waren es Bernardin de St.-Pierre, Madame de Staël, Laménais, Lamartine, Victor Cousin, Mme. Necker de Saussure bis auf Vinet, die das Recht des religiösen Gewissens als Quelle des Sittlichen proklamierten.

Auf Rousseauschem Boden steht die Romantik, wenn sie die Dichtung der Fesseln des Gesellschaftsgeistes entledigt und sie wieder auf den Urquell selbsterlebter Inspiration zurückführt, um in einer neuen, natürlichen Sprache die Gedanken und Gefühle der eigenen Zeit auszusprechen. Rousseaus Schüler, *Bernardin de St.-Pierre* und *Chateaubriand* führen ihre Leser hinaus auf eine ein-

same Insel des südlichen Weltmeeres oder in die Savannen an den Ufern des Mississippi. Frau v. Staël weist auf die deutsche und englische Literatur hin, für die schon Rousseau den Weg geebnet hat. *Engel* sagt in seiner Geschichte der französischen Literatur zutreffend von Rousseau: „Mit Rousseau hat die französische Seele wieder ihre Würde gewonnen. Die Nation der Spassvögel wurde zu einer der Denker. Wie berauschend wirkte die Freiheit der deutschen und englischen Dichtung nach der Knechtschaft Boileauscher Gemeinplätze.“ Lord Byron, der Dichter des Weltschmerzes, feiert in Rousseau den Entdecker der Naturschönheit und Leidenschaft. Obwohl Voltaire Rousseau einen Vorwurf daraus machte, halb Gallier, halb Deutscher zu sein, hat dieser gerade seine besten Seiten da, wo er vom französischen Wesen abweicht. So ist Rousseau natürlicherweise bei den Deutschen tiefer eingedrungen als Voltaire und bildet die Brücke, auf welcher die Sturm- und Drangideen ihren Einzug in Deutschland halten und namentlich auf *Goethe* und *Schiller* wirken. In seinen Jugenddramen, sowie in der späteren philosophischen Lyrik macht Schillers für Zündstoffe empfänglicher Geist die idealen Vorbereitungen der Revolution mit. Wenn Rousseau die Zurückziehung in den wilden Zustand, resp. die Trennung von der Gesellschaft als Ideal hinstellt, so lässt Schiller die von der Gesellschaft stiefmütterlich Behandelten ihre Zuflucht zu einem Räubertum nehmen, das „die sog. Ordnung ein wenig verbessern soll“. Die Rousseauschen Glaubensvorstellungen von Gott und Unsterblichkeit, durch die Kantische Metaphysik abstrakter geworden, bilden auch den Kern von Schillers Glaubensbekenntnis („die drei Worte des Glaubens“). Stark hat Rousseau mit seinen Schilderungen in der *Nouvelle Héloïse* auf Goethe eingewirkt. Dessen „*Werther*“ ist eine geniale Nachbildung der von Rousseau in seinem Liebesroman angeschlagenen Tonart. Wie Rousseau, ist der grosse Kinder- und Naturfreund Goethe ein Verfechter der Rechte der Kinderwelt geworden. Davon zeugen Äusserungen, wie: „Es ist schwer, von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen“ oder: „Wir besitzen von Natur keinen Fehler, der nicht zur Tugend werden könnte, und umgekehrt.“ Bezeichnend für Goethes erzieherischen Blick sind Aussprüche wie: „Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden“; „Die Liebe herrscht nicht; aber sie bildet, und das ist mehr.“ — „Dass nichts ungeschickter sei, als viele Verbote, Gebote, Anordnungen,“ sagt wiederum auch Goethe, und er fügt treffend hinzu: „Aber ihr (der Tugend) zu gebieten, soll man verstehen.“

Rousseaus pädagogische Ideen finden auf reformierter Erde, in der evangelischen Schweiz und im protestantischen Deutschland zuerst Aufnahme, während sich der katholische Klerus gegen erzieherische Neuerungen im Sinne Rousseaus ablehnend verhält. In Zürich hatte schon vor Jean-Jacques der grosse *Bodmer* den Ruf nach der Natur als literarische und pädagogische Forderung erhoben. 1745, d. h. 17 Jahre vor dem Erscheinen des „*Emile*“, hatte der Winterthurer Ästhetiker *Joh. Georg Sulzer* in Magdeburg eine Erziehungslehre erscheinen lassen, welche die Anschauung, das Turnen, die Handarbeit und den Moralunterricht betonte, und 1755 gab der Basler Ratsschreiber *Isaak Iselin*, der Protektor Pestalozzis, seine „philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes“ heraus, die eine Reform der Erziehung fordern. In der Schrift: „Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung einer republikanischen Handelsstadt“, beweist er die Notwendigkeit der Erziehung des Menschen aus dessen Natur. 1773 verlangt *Leonhard Usteri*, Professor am Karolinum in Zürich, als Eintrittsalter für eine in Zürich zu gründende Töchterschule das zwölfte Altersjahr und begründet dieses Postulat im Sinne Rousseaus: „So gross ist der Nachteil eines zu frühen Unterrichtes, dass man mit viel weniger Nachteil bei Ausweichung dieser Gefahr auf die andere Seite sich etwas zu weit lenkt. Ich besorge, es werde hierin in gar vielen Stücken des Unterrichtes gefehlt, indem man die Kinder geschickt machen will, ehe sie die Fähigkeit dazu haben, und sie mit Dingen beschäftigt, die wahrlich für ihre Fassungskraft gar nicht gemacht sind, wenn schon oft grosse Leute damit kindisch umgehen, um sie Kindern annehmlich zu machen.“ Für die Privaterziehung seiner eigenen Kinder entwirft Usteri später nach den Ideen Rousseaus eine Schrift über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren.

Einen entscheidenden Einfluss übte Rousseau auf *Pestalozzi* aus. Rousseau und Pestalozzi stehen durch die Unabhängigkeit im Denken prinzipiell dem Milieu des 18. Jahrhunderts, in dem sie lebten, in voller Freiheit gegenüber. Beide zeigen im grossen und ganzen eine auffallende Kongenialität: Unbeholfenheit im geselligen Verkehr; Verbindung eines tief religiösen Bedürfnisses mit ganz freier Weltanschauung; der Grimm gegen alles Unrecht; einen Zug zu den Armen im Volke; eine seltene Verbindung von Verstand und Gefühl. Jean Paul nennt daher mit Recht in der Vorrede zur ersten Auflage der *Levana* den grossen Zürcher den „stärkenden Rousseau des

Volkes.“ (Hunziker: Rousseau und Pestalozzi). Pestalozzis Entschluss, Landwirt zu werden, ist rousseauistisch. In „Lienhard und Gertrud“, sowie in der Schrift „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ ist Rousseau sein Vorbild. Der sittliche Standpunkt ist jedoch bei Pestalozzi nicht wie bei Jean-Jacques die Rückkehr zum reinen Naturzustand (denn eine solche ist unmöglich), er ist vielmehr ein errungenes Neues, das Produkt der Selbstbestimmung auf Grundlage der bisherigen Entwicklung durch die Stadien des tierisch sinnlichen und des gesellschaftlichen Lebens. Der sittliche Standpunkt ist nur ein relativer und kein absoluter, so lange wir Menschen sind. In der Welt hat reine Sittlichkeit keinen Platz; nur in der Individualität und für das Individuum ist sie Wahrheit; sie ist I d e a l. Sittlich wird man nur durch eigene Kraft. Sittlichkeit ist ganz individuell, sie besteht nicht unter zweien, d. h. sie beruht nicht auf Abmachungen, sondern wird errungen im eigenen Herzen. Das Wort: „Mühe dich redlich, strebe nach Wahrheit! Dieses Streben macht dich frei!“ ist der Kern von Pestalozzis Ethik (Natorp).

„Als Rousseaus „Emile“ erschien,“ — schreibt Pestalozzi 1826 — „war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grade unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube genoss, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emile ansprach und forderte. Die Hauserziehung, sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseaus hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe.“ Pestalozzis Erziehungspraxis auf dem Neuhof entspricht ganz den Rousseauschen Ideen (negative Erziehung und bis zum 12. Jahre ausschliesslich Übungen der Sinne und des Körpers). Eigene Lebenserfahrungen bewirkten aber, dass Pestalozzis Erziehungstätigkeit sich vom „Emile“ unabhängig gestaltet. Seine Erziehungsanstalt für arme Kinder braucht keine Hofmeistererziehung à la Emile. Die Erziehung „durch und z u r Arbeit“ — und nicht das Spiel — muss die Basis einer Armenschule bilden. Nach Pestalozzi ist die Bildung der Anschauungskraft der Anfangspunkt alles menschlichen Unterrichtes. Ihm ist „die Wohnstube (d. h. das Vaterhaus) das Ideal für die Vereinigung der Bedingungen aller Elementarbildung; die Schule ist nur die Erweiterung der Wohnstube.“ In dem Buche:

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ hat Pestalozzi eine naturgemässe Methodik begründet und den Weg zur Verwirklichung der Rousseauschen Ideen gezeigt. Das Zugrundelegen der Anschauung finden wir schon bei Rousseau ; aber Pestalozzi hat diese Ideen an der wirklichen Jugend erprobt und ihre Anwendbarkeit festgestellt. Während Rousseau in seinem „Emile“ nur den Einzelmenschen im Auge hat, berücksichtigt Pestalozzi das Leben und Bedürfen der Menschheit, und wird so der Begründer der allgemeinen Volksschule. Während die begeisternde Wirkung Jean-Jacques von seinem Gedanken ausgeht, entflammt Pestalozzi durch sein Beispiel, sein Tun und Handeln, Rousseau ist der Säemann, Pestalozzi der Gärtner, der die junge Saat pflegt und gross zieht. Pestalozzis Erziehungsgrundsätze beeinflussen noch heute die besten Erziehungsmethoden. —

Unter den deutschen Schulmännern sind es vor allem die *Philanthropisten*, die von den Ideen Rousseaus ergriffen werden. *Basedow* sucht durch seine pädagogischen Schriften und die Gründung des Philantropins in Dessau (1774) dessen Erziehungsgrundsätze zu verwirklichen. Der deutsche Philanthropismus ist ein Kind des Rousseauschen Naturalismus. Auch die Philanthropisten wollen das Kind sich frei entwickeln lassen und sind Feinde jeder Dressur ; aber sie wollen nicht bloss gewöhnen, sie wollen dem Menschen zu besserem Leben verhelfen ; sie wollen den Zögling nicht von der Gesellschaft isolieren, sondern für dieselbe erziehen ; sie anerkennen nicht bloss die *Rechte* des Kindes, sondern auch seine *Pflichten* in der Gesellschaft. (*Oemer*, Rousseau und die Philanthropisten). Abhärtung ist für Rousseau wie die Schule Basedows die Losung. Es ist dies die natürliche Reaktion gegen die Unnatur in Kleidung und Körperpflege, welche die vorhergehende Zeit beherrscht. Für Rousseau ist das ganze Erziehungssystem nur ein Lückenbüsser für den Fall, dass die Eltern nicht imstande sind, selbst zu erziehen. Bei den Philanthropisten tritt das Institut der Schule, in dem allerdings der Grundsatz der familienhaften Erziehung erhalten bleibt, in den Vordergrund. So setzt die philanthropistische Schule die Theorie Rousseaus in die Praxis um, indem sie an die Stelle der individuellen die gemeinsame Erziehung übt. Den Rousseauschen Kardinalsatz: „Erziehe, unterrichte, naturgemäss!“ haben die Philanthropisten in ihrer Unterrichtspraxis nie aus den Augen verloren, und so ist und bleibt Rousseau der geistige Urheber des Philanthropismus.

Auch *J. G. Herder* und dessen Anreger *Hamann* sind Rousseauschen

Einflüssen zugänglich gewesen. Herder legt wie Rousseau grosses Gewicht auf die physische Erziehung und die Kultur der Sinne. Wenn er die Anschauung betont, so geht er aber nicht so weit wie Rousseau, um die Zuhilfenahme der Bücher abzulehnen. Er ist Utraquist: er verlangt nicht nur realistischen Unterricht wie Rousseau, sondern er will auch die humanistischen Fächer nicht vernachlässigt wissen. Was die Ausbildung der Sinne betrifft, so schliesst sich Herder voll und ganz Rousseau an; so tadelt er z. B. die Vernachlässigung, die der Tastsinn erleidet. Die religiöse Erziehung lässt er dagegen schon mit dem Beginn der Schulzeit einsetzen. Immer betont er die Rücksichtnahme auf die Bildung des Gefühls; denn was nützen alle erworbenen Kenntnisse ohne Gemüt? Wie bei Rousseau, lässt sich Herder eine augenfällige Anlage für alles Natürliche erkennen: beide sind leidenschaftliche Spaziergänger und begeistert für die Poesie des Volksliedes; beide auch aufrichtige Friedensfreunde und Feinde der rohen Gewalt.

Viel von Rousseaus Ideen finden wir bei *Jean Paul*, dem Verfasser der *Levana*; aber er setzt demselben deutsche Eigenart entgegen. Auch er klagt die Menschenwelt an; aber darum fällt ihm doch Kultur nicht zusammen mit Verderbnis. Für Jean Paul ist das Spiel nicht bloss Bedürfnis der Natur und Mittel zur Übung von Kräften, er denkt vielmehr an die Wirkung auf das Gemüt: das Spiel ist für ihn die Poesie der Jugend. Jean Paul gesteht nur für die ersten „fünf Jahre“ kein systematisches Lernen zu. Dass das Mädchen wesentlich für den Mann erzogen werde, dafür schätzt er den Wert der Frau zu hoch. Während Humanisten und Pietisten auf frühen Beginn von Lehre und Formung halten, ist Jean Paul wie Rousseau gegen solche Eingriffe in die Selbstentfaltung; ja er scheint seinen Vorgänger zu überbieten, wenn er sagt: „Ehe der Körper des Menschen entwickelt ist, schadet ihm jede künstliche Entwicklung der Seele.“ So weist er frühen philosophischen Unterricht zurück und setzt dafür mathematischen ein; die Dichtkunst wünscht er bis zum 13. oder 14. Jahre von dem Schüler fern zu halten.

Noch näher als Jean Paul steht Rousseau *Ernst Moritz Arndt*, der 1805 seine „Fragmente über Menschenbildung“ veröffentlicht. *J. F. Herbart* stellt mit Rousseau die Forderung, dass in der Erziehung die Individualität so streng als möglich gewahrt werde. Rousseau verlangt, dass der Erzieher die Natur des Kindes studiere, und Herbart begründet die fundamentale Bedeutung der Psychologie für die Pädagogik. Von einem andern Standpunkt aus kam *Froebel*

zu seinen Erziehungsgrundsätzen. Ihm ist das Hauptmittel der Erziehung die Tätigkeit. Wie Rousseau, ist Froebel Naturphilosoph. „Mein Gymnasium,“ sagt er, „war die Natur, mein Rektor der Baum, meine Universität die Kinderstube, meine Professoren die Kinder.“

Unter den Vertretern der Metaphysik darf der Königsberger Philosoph *Immanuel Kant* ein Jünger Rousseaus heissen. Erinuert nicht sein kategorischer Imperativ an die Verherrlichung des Gewissens in dem Glaubensbekenntnis des *Vicaire savoyard*? Wenn Kant in seinen „Vorlesungen über Pädagogik“ als oberstes Erziehungsziel die Moralisierung bezeichnet, so denkt man unwillkürlich an den Genfer Philosophen. Rousseau ist sein unmittelbares Vorbild, wenn er in seiner juridischen Doktrin den Staat auf den „Gesellschaftsvertrag“ basiert, durch welchen alle Menschen auf ihre individuelle Freiheit verzichten, um sie als Mitglieder des Staates wieder zurückzunehmen.

In den Schriften seiner Jugend steht *Joh. Gottl. Fichte* ganz unter den naturrechtlichen und philosophischen Anschauungen von Rousseaus *Contrat social*. Ein Nachhall derselben sind seine „Reden an die deutsche Nation“, die einer patriotischen Bewegung der Geister rufen und die Erhebung von 1813 vorbereiten. Bei dem Theologen *Schleiermacher* zeigt sich die Einwirkung Rousseaus in der ganz bestimmten Anerkennung des Rechtes der Jugend auf unbefangenen Genuss der Jugend. — Ein grosser Rousseau-Apostel endlich ist *Leo Tolstoi*, dem der Genfer Philosoph die besten Waffen liefert. Nachdem derselbe seine akademische Studien hinter sich hatte und sich der Bewirtschaftung seiner Güter in *Jasnaja-Poljana* widmen wollte, nahm er sich vor allem vor, die Volksbildung zu fördern. Als Idealist verwirft Tolstoi mit Rousseau die Anarchie und Unordnung in der Gesellschaft, aber auch alles Erkünstelte unserer Kultur; er lehrt die Rückkehr zur Natur und zum Volke. (O. Haggemacher, *Leo Tolstoj als Pädagoge*. Schweiz. Pädag. Zeitschrift 1910, Heft V.) Wie Rousseau ist auch Tolstoj ein Bewunderer Christi und ein Feind der Kultur, die aus dem Menschen einen Sklaven macht. Wie Rousseau in seinem „*Emile*“, hält auch er die Landwirtschaft für die dem Menschen zuträglichste Beschäftigung. Beide sind gegen Gewaltmassregeln, wie Krieg und Revolutionen. Während Rousseau aber das Erziehungssystem der Kinder ändern will, will Tolstoj die Erwachsenen reformieren; er glaubt an die Möglichkeit einer „Auferstehung“. Mit *Jean-Jacques* präkonisiert Tolstoj die negative Erziehung, die sich damit begnügt, die im Kinde schlummernden

Anlagen harmonisch zu entwickeln. Seine eigenen Kinder erzieht er nach den Vorschriften von Rousseaus „Emile“, und auch seine „freie Schule“ in Jasnaja-Poljana basiert auf Rousseaus Theorien. Wie Rousseau ist Tolstoj gegen den Religionsunterricht, der den Kindern Begriffe einprägt, die uns selbst nicht klar sind (Wunder, Trinität usw.). Während Rousseau der Geschichte einen hohen erzieherischen Wert beilegt, will Tolstoj von Geschichte und Theologie nichts wissen. Für ihn gibt es überhaupt nur zwei Gebiete des Wissens, die den Schwankungen der verschiedenen Meinungen entzogen sind — das sind die Mathematik und die Sprachen; alles andere hält er für Torheit. Mit Rousseau verlangt er, dass der Zögling ein nützliches Handwerk erlerne. Er betrachtet die Arbeit als Bedürfnis, wie Essen und Trinken. Beide sind der Ansicht, dass man der Medizin entbehren kann, wenn man nach der Natur lebt. Rousseau nennt Arbeit und Mässigkeit die zwei wahren Ärzte des Menschen, und Tolstoj geht so weit, dass er die Ärzte rein unfähig erklärt, zu heilen. Tolstoj ist kein Anhänger der Frauen-Emanzipation. Nach seiner Meinung wird der Mann, was die Frau aus ihm macht; daher ist ihre Erziehung eines der wichtigsten Probleme des Menschengeschlechts. Da ihre Aufgaben so verschieden sind, sollen Mann und Frau getrennt erzogen werden, und so ist Tolstoj gegen die gemischten Schulen, die beide Geschlechter nach der gleichen Schablone unterrichten.

Diese kurzen Andeutungen, denen noch weiteres über Rousseaus Einfluss in den skandinavischen Ländern, in England und Amerika beigelegt werden könnte, zeigen, wie mächtig Rousseaus Geist und Naturauffassung gewirkt hat und noch jetzt fortwirkt.
